



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Gopcevic, Spiridion: Serbien und Österreich vor einem Jahrhundert

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Serbien und Österreich vor einem Jahrhundert

Von Spiridion Gopcevic



Serbien verdankt seinen gegenwärtigen Untergang der verblendeten Politik der radikalen Partei, welche seit einem Viertelsjahrhundert die blinde Kostgängerin Rußlands war und das Volk künstlich gegen die benachbarte Donau-Monarchie aufzustacheln wußte, uneingedenk der Lehren der Geschichte. Denn diese zeigt uns, daß sich Serbien in den achtziger Jahren am besten befand, als die Politik der Fortschrittspartei mit der Russenschwärmerei gebrochen hatte und aufrichtige Freundschaft mit Österreich eingegangen war, während Rußland immer nur der böse Dämon Serbiens genannt werden kann, der es nach Erfordernis rücksichtslos ausbeutete und opferte, wie es eben in die jeweilige russische Politik paßte. Die Geschichte lehrt uns, daß Serbien schon 1813 die aus eigener Kraft ohne fremde Beihilfe errungene Freiheit und Selbständigkeit wieder einbüßte, weil Rußland es erst im Bukarester Frieden geopfert und ihm dann obendrein verboten hatte, sich gegen die Türken zu wehren! Ebenso hatte es beim Frieden von San Stefano Serbien geopfert. 1913 war es gleichfalls schon dazu bereit, und 1915 verhinderte es, unterstützt von England, den Friedensschluß Serbiens mit Österreich und verursachte überdies dadurch einen schnellen Zusammenbruch, daß es Serbien bei der bulgarischen Mobilmachung hinderte, diesen Gegner zu entwaffnen, bevor es zu spät war.

Dem gegenüber ist es von doppeltem Interesse festzustellen, daß schon der erste Befreier Serbiens, Kara Gjorgje*) Petrovitsch, zwischen 1804 und 1813 nicht weniger als achtmal der österreichischen Regierung die Einverleibung in

*) Für die serbischen Eigennamen ist zwar die serbische Rechtschreibung beibehalten, nach welcher gj wie dsch, c stets wie ts, v wie w, s wie ss, z wie sehr weiches s auszusprechen ist, doch mußten die in der Druckerei fehlenden akzentuierten c durch tsch, s durch (hartes) sch, z durch (wie sehr weiches sch auszusprechendes) sh ersetzt werden.

die Monarchie angetragen hat, nämlich am 25. Mai 1804, 6. Juni 1805, 6. Februar 1806, 5. April 1808, 2. April 1809, 17. Dezember 1809, 4. März 1810 und 13. September 1813, wobei er wiederholt versicherte, daß Serbien bei der Einverleibung in Oesterreich am besten fahren würde. Angesichts des Umstandes, daß jetzt wohl der damalige Wunsch des serbischen Freiheitshelden in Erfüllung gehen dürfte, erscheint es von besonderem Interesse und pikantem Beigeschmack, die diesbezüglichen Urkunden kennen zu lernen, welche sich in den Staatsarchiven von Belgrad, Wien und Petersburg befinden.

Gleich beim Ausbruch des Aufstandes der Serben gegen die Pforte 1804 und einige Tage bevor am 10. Mai die Zusammenkunft der Abgesandten des Belgrader Paschas und der Aufständischen in der Wohnung des österreichischen Befehlshabers zu Zemun („Semlin“) behufs Verhandlungen stattfand, sagte Kara Gjorgje zum österreichischen Hauptmann Schaptsinski: „Das serbische Volk kann und will nicht länger unter türkischem Joch schmachten. Der Wunsch des gesamten Volkes ist, unter die Regierung des österreichischen Kaiserhauses zu kommen. In Belgrad, Schabatsch und Smederevo („Semendria“) ist alles bereit, den Kaiser zu bitten, daß er einen Erzherzog als Statthalter ins Land sende. Sollte Oesterreich nicht darauf eingehen, so würden die Serben, obgleich sehr ungern, gezwungen sein, sich an eine andere christliche Macht zu wenden, nur um den ferneren Bedrückungen durch die Türken zu entgehen.“

Dies wurde dem Kaiser Franz sofort berichtet, welcher darüber von seiner Regierung ein Gutachten verlangte. Am 25. Mai erstatteten somit Fürst Colloredo und Graf Kobenzl folgenden Bericht:

„Eine sich selbst anbietende Provinz in Besitz zu nehmen — und sei es auch in feierlicher Weise und infolge allgemeinen freien Willens, und wäre es auch von noch so großem Vorteil — würde offen die Staatsstreue und die Religion verletzen und derlei kann von der kaiserlichen Treue nicht angenommen werden, garnicht zu reden von den unabsehbaren Folgen, welche eine so beliebte gefährliche Sache unvermeidlich bei den Großmächten hervorrufen würde. Von diesem doppelten Gesichtspunkt aus muß der Antrag abgelehnt werden. Aber jedenfalls soll dieser Antrag dazu benutzt werden, dem ansehnlichen serbischen Volke das gnädige Wohlwollen und die Teilnahme Eurer Majestät zu versichern, mit der Belehrung, daß es vorläufig unmöglich sei, daß es jemand andern als der Pforte untertänig sei, die ihm gegenüber sehr wohlgeneigt wäre, sowie schließlich das Versprechen zu geben, daß sich Eure Majestät für die Serben bei deren Herrscher verwenden wollen, damit die Zuneigung der Serben für das kaiserliche Haus gesichert bleibe, weil diese immerhin nach Wiederherstellung des Friedens mindestens größere Sicherheit für den Handel und Verkehr verbürgt.“

„Was die Pforte betrifft, so glauben wir, daß man ihr sofort durch unseren Internuntius (Geschäftsträger) mitteilen soll, daß die Zusammenkunft in Zemun erfolglos blieb, daß man ihr zu verstehen gebe, wie ihre äußerste Halsstarrig-

zeit bei diesem bedeutenden christlichen Volke Übelwollen hervorrufe, das so weit gehe, daß die Serben Mitteilung machten, sie würden die Festungen nach ihrer Einnahme Eurer Majestät übergeben — oder, im Falle der Ablehnung, sich an eine andere Macht wenden. Bei dieser Gelegenheit muß der Geschäftsträger hinzufügen, wie Eure Majestät den Antrag abgelehnt hätten, weil es sich anders nicht mit den religiösen Überzeugungen und den unverbrüchlichen Grundsätzen der Hochachtung vor internationalen Verträgen vertrüge, noch mit dem Interesse, welches Eure Majestät für die Aufrechterhaltung der Türkei habe. Er möge noch hinzufügen, daß Eurer Majestät freundschaftlich-nachbarliche Sorge schon geruht habe, durch zweckdienliche Belehrung den gerechten Haß der Serben gegen die Dahias*) von ihren pflichtgemäßen Gefühlen für ihren gesetzlichen Herrn zu trennen, wodurch bewirkt wurde, daß sich die Serben wieder mit Vertrauen und Ergebenheit an die Pforte wenden. Gleichzeitig soll aber der Geschäftsträger den verschiedenen Mitgliedern des türkischen Ministeriums klar machen, wie notwendig es sei, daß einmal aufgehört werde, jene unglücklichen Christen zu verfolgen und ihrem Schicksal zu überlassen, sondern daß im Gegenteil alle möglichen Mittel angewendet werden, einen Weg zum Vergleich zu finden, damit desto eher die Auftritte aufhören, die nur dem inneren und äußeren Ansehen der Pforte schaden. Man sollte den Geschäftsträger bevollmächtigen, in vertrauliche Unterhandlungen über die Mittel und Wege einzutreten, wie man die Dahias entfernen könne, die ohnehin nur schädlich nicht nur für die Interessen der Pforte sind, sondern auch lästig für die k. k. Grenze, wobei aber das Selbstgefühl der Janitscharen geschont werden mußte. Schließlich hätte er noch die Bereitwilligkeit des Allerhöchsten Hofes auszudrücken, freundschaftlich an der Vermittelung des Friedens teilzunehmen. Wir glauben ferner, daß es gut wäre, die ganze Sache in vertraulicher Weise auch dem russischen Hofe mitzuteilen, mit der Mitteilung der von Eurer Majestät beobachteten Haltung. Dies sollte geschehen, um möglichen Versuchen jener christlichen und rechtgläubigen Untertanen zuvorzukommen, weil durch dieses Beispiel Eurer Majestät etwaige Bereitwilligkeit Rußlands vereitelt würde (?!) und damit der Glaube des russischen Hofes in das unabänderliche System Eurer Majestät zur Aufrechterhaltung der Türkei durch einen unzweifelhaften Beweis gestärkt werde.

„Sollten mittlerweile von was immer für einer Seite Bitten um Vermittelung an die k. k. Grenzbehörden kommen, so sind wir der unmaßgeblichen Meinung, daß man solche mit Freundschaft und Teilnahme annehmen und alles tun soll, um bis zum Eintreffen der Antwort der Hohen Pforte Feindseligkeiten hintanzuhalten.

*) Die Dahias waren vier Janitscharen, die sich ganz Serbien angeeignet hatten und deren unerträgliche Bedrückungen und Gewalttätigkeiten Ursache der Erhebung der Serben waren.

„Aber alles hängt natürlich von der allerhöchsten Weisheit Eurer Majestät ab.“

Unter diesen Bericht schrieb dann Kaiser Franz folgende Zeilen:

„Ich genehmige Eure Meinungen, nur wünsche ich, daß man den serbischen Christen von der Wohlgeneigtheit der Pforte gegen sie nicht mehr sage, als diese in Wirklichkeit zeigt; ferner wünsche ich, daß jene christlichen Untertanen aus Serbien, die sich an Mich um Schutz gewendet haben, sowie jene, welche ihre Unterwerfung antrugen, nicht der Rache der Pforte ausgeliefert werden, auf daß diese sie nicht dann verfolgt, züchtigt oder mißhandelt; schließlich hat die Staatskanzlei Sorge zu tragen, daß die Belehrung der Serben-Christen und das Verhalten Unserer zuständigen Militär- und Zivilbehörden bei den etwa eintretenden Ereignissen völlig mit diesen Vorschlägen übereinstimme, welche ich mit den eben angeführten Änderungen billige. . .“

Da diese beiden Urkunden für sich sprechen, bedürfen sie kaum einer Glossierung. Es genüge zu erwähnen, daß Kara Gjorgje, nachdem er sich in seinen Hoffnungen auf Oesterreich getäuscht sah, mit eigenen Kräften den Aufstand weiter führte, dank seinem angeborenen Feldherrntalent *) einen zweiten Belgrader Pascha schlug, Smederevo erstürmte, das ganze Land von Türken säuberte und diese in ihren drei Festungen Belgrad, Schabac und Ushice einschloß, die er aber ohne Artillerie nicht nehmen konnte. Als er so weit war, hoffte er beim Wiener Hofe mehr Verständnis zu finden und deshalb schrieb er am 6. Juni 1805 an den Landesbefehlshaber Baron Geneczyne folgenden Brief:

„Wir teilen untertänigst mit, daß alles gut steht. Bis heute haben wir 97 000 (?) Mann unter den Waffen. Unaufhörlich erhalten wir aus Bosnien, Sofija und Skadar („Scutari“ in Albanien) Nachrichten, daß die Türken sich anschicken, uns von allen Seiten anzugreifen. Mit Gottes Hilfe hoffen wir zu widerstehen. In dieser Lage bitten und empfehlen wir uns der Gnade des Kaisers und Eurer Excellenz, denn einer klugen Auffassung kann es nicht entgehen, wem wir in Wirklichkeit zugetan sind, für wen wir uns abmühen und Blut vergießen und wir verlassen uns darauf, daß dies schließlich für das Kaiserhaus von Nutzen sein werde. Schließlich bitten wir, daß man uns so schnell als möglich durch die serbischen Kaufleute Milosch Nertschewitsch, Dimitrije

*) Der verstorbene General Zach, (ein geborener Oesterreicher), durch Jahrzehnte Vorstand der Belgrader Militär-Akademie, teilte mir mit, daß er die Feldzüge Kara Gjorgjes an Ort und Stelle studiert habe und von tiefem Staunen ergriffen wurde, als er sah, welche Stellungen Kara Gjorgje eingenommen und wie er operiert hatte. „Kein hochgelehrter westlicher Feldherr hätte es besser machen können als dieser analphabetische ehemalige I. I. Feldwebel. An ihm konnte ich zur Erkenntnis kommen, daß Feldherrntalente nicht anerzogen werden können, sondern angeboren sein müssen. Denn schließlich, wo hätten denn Alexander, Hannibal und Cäsar Strategie und Taktik studiert?“ So urteilte der studierte General über Kara Gjorgje.

Markovitsch und Dragutin Milutinovitsch Schießbedarf schickt. Weiter bitten wir um einen Kanonier und wenn möglich um eine alte Kanone. Wir werden alles bar bezahlen. Nach Gott erhoffen wir alles vom kaiserlichen Hof."

Auch diese von Kara Gjorgje als Oberbefehlshaber und den „Obernissen“ Sima Markovitsch und Janko Ratitsch unterzeichnete Bitte wurde vom Wiener Hofkriegsrat abgeschlagen, was aber Kara Gjorgje nicht entmutigte, denn im Februar 1806 machte er einen dritten Versuch den Wiener Hof umzustimmen, indem er eine Abordnung nach Wien sandte, bestehend aus dem Protopopen Matija Nenadovitsch, Grujevitich und Uroschevitich. Der neue Minister des Außern, Graf Stadion, war aber derselben Meinung wie seine Vorgänger. Er gab wohl zu, daß die fortwährenden Unruhen an der I. I. Grenze bedenklich seien und obendrein schädlich für Handel und Verkehr, ebenso gab er zu, daß damit fremden Plänen leicht Vorschub geleistet werden könnte, aber trotzdem schreckte er vor einer „Einnengung“ zurück, obgleich die Pforte selbst eine solche wünschte. Er meinte nämlich, daß die Einladung der Pforte jetzt zu spät komme und überdies aus den Gesprächen zwischen dem Geschäftsträger und dem Reis-Effendi hervorging, daß eine solche Vermittlung kaum Erfolg hätte. In seinem Bericht an den Kaiser vom 6. Februar 1806 schreibt nämlich Stadion:

„Denn wie könnte die einfache Einladung an die Serben auseinander zu gehen und die Waffen niederzulegen, ohne irgend eine andere Vertröstung als auf eine Begnadigung seitens der Pforte, irgend welchen Erfolg bei Leuten haben, die sich mit den Waffen in der Hand das Recht erkämpft haben, daß sie sich mit ihren bisherigen Herren gleichberechtigt vergleichen? Die Vermittlung Oesterreichs wäre gerade geeignet, die Würde des allerhöchsten Hofes und selbst der Pforte bloßzustellen, und bei den Serben Verachtung statt Vertrauen, Verzweiflung statt Hoffen zu erregen.“ Stadion riet deshalb, man solle lieber durch das in Frage kommende Generalkommando sowohl Serben als Türken anzeigen, daß man ihnen die Einfuhr von Lebensmitteln sperren werde, falls sie sich nicht gütlich vertragen.

Auf diesen Bericht schrieb der Kaiser:

„Wegen Vergleichs zwischen Serben und Türken soll man sich beim türkischen Kaiser verwenden. Deshalb hat der Minister sofort die nötigen Verhaltungsmaßregeln dem Internuntius zu geben. Dem Kaiser Alexander hat er (der Minister) den Brief zu schicken, den die Serben für jenen mitgebracht haben und das Petersburger Kabinett soll er von allem in Kenntnis setzen, was Oesterreich in dieser Sache getan hat. Ferner soll die in Wien befindliche serbische Abordnung vom Hofsekretär Wallenburg empfangen und genau angehört werden, er soll sie auch über die kaiserlichen Absichten belehren und ihnen sagen, daß sie heimkehren. Der Minister hat dann im Einvernehmen mit dem Erzherzog Karl das Nötige anzuordnen, auf daß die Militärgrenze vor jeder Verletzung, sowie von jeder Gewalttätigkeit, sei es von türkischer oder von serbischer Seite verschont bleibe.“

Infolge dieser kaiserlichen Anordnung wurden die serbischen Sendboten für den 28. Februar, 7 Uhr, in die Staatskanzlei bestellt, wo sie nach dem Sekretär Wallenburg zu fragen hatten. Als sie kamen, stellten sie die Bitte, es möge den Serben gestattet werden, nicht nur einzeln, sondern auch truppenweise, wenn sie waffenlos kämen oder vorher die Waffen ablegten, über die Grenze nach Oesterreich zu kommen. Weil sie gesagt hatten, daß ihre Sendung auch an den Kaiser Alexander gerichtet sei, wurden sie gefragt, was sie nun tun wollten, da doch der Zar nicht in Wien sei? Sie antworteten, daß dies ein Grund mehr sei, daß sie sich an den Kaiser Franz wenden, weil Rußland so weit sei, sie aber rasche Hilfe benötigten. Deshalb möge man den Brief an den Zaren diesem „gelegentlich“ senden. Dann schilderten sie ihre gegenwärtige Lage als sehr bedenklich. Sie hätten allerdings 40 000 Mann unter Waffen und könnten diese Zahl auch auf 100 000 steigern, sofern sie nur Waffen und Schießbedarf für diese hätten. So aber hätten sie davon so wenig, daß es ihnen schwer sei noch ferner den Türken zu widerstehen, deren Truppen von allen Seiten herannahen. Sie würden deshalb sicher untergehen, wenn sich der Kaiser nicht ihrer erbarme und einem leidenden und so ergebenen Nachbarvolke kräftige Hilfe sende. Was sie brauchten, wären geschickte Anführer, hauptsächlich reguläre Truppen, Schießbedarf und Waffen. Deshalb seien sie nach Wien gekommen und im Besitz besonderer Vollmachten.

Man antwortete ihnen Folgendes: Der Kaiser hat immer Mitgefühl mit ihren Leiden gehabt und den guten Willen ihnen zu helfen, und darum hat er sich beim Sultan für sie verwendet. Aber Oesterreich ist jetzt im Frieden mit der Türkei und deshalb sei nicht im Schlaf daran zu denken, daß ihnen Oesterreich Truppen und Schießbedarf sende. Sie sollten derlei Gedanken also aufgeben und sich nicht in falschen Hoffnungen wiegen und selbst täuschen, sondern solche Bedingungen stellen, wie sie von der Pforte eingegangen werden könnten. Dann würde sie der Kaiser beim Sultan unterstützen.

Die Sendlinge antworteten, daß sie für diese schönen Worte sehr erkenntlich seien, aber daß sie ihnen nicht genügen. Ihr einziger Wunsch sei, österreichische Truppen zur Unterstützung zu bekommen, denn sonst müßten sie unterliegen und jede weitere Hilfe würde zu spät kommen. Immer wieder kehrten sie auf diese Forderungen zurück, so oft auch ihnen auseinandergesetzt wurde, daß diesem Verlangen unmöglich entsprochen werden könnte, und selbst wenn es geschähe, daß es ihrer Sache eher schaden als nützen würde. Denn wenn Oesterreich ihnen Truppen und Schießbedarf senden wollte, so würde dies offene Feindseligkeit gegen die Pforte bedeuten und der Kaiser würde damit seinen Eid verletzen, was er unter keinen Umständen tun werde. Die natürliche Folge wäre ein Krieg zwischen Oesterreich und der Türkei und dann würden sich die beiderseitigen Verbündeten einmengen.

Diese Vorstellungen schienen einigen Eindruck auf die Sendlinge zu machen. Sie hörten gedankenvoll zu und dann sprachen sie untereinander, daß sie nun

gänzlich verloren seien. Der Sekretär bemühte sich, ihnen Mut zuzusprechen und ihnen vorzustellen, daß Leute, welche sich nunmehr bereits drei Jahre siegreich der Türken erwehrt hätten, sicherlich noch weiterhin mehrere Monate aushalten könnten, bis Oesterreich für sie bei der Pforte entsprechende Bedingungen erwirkt habe. Bevor sie den Kampf erneuern, mögen sie aber den Sultan um Verzeihung bitten und für ihre Zukunft solche Anordnungen verlangen, wie sie zu ihrer Sicherheit nötig wären und wie solche ein mohamedanischer Herrscher christlichen Untertanen zu geben vermöge.

Es hatte den Anschein, als ob sich die Sendlinge darob getröstet fühlten, denn sie entfernten sich mit der Äußerung, daß sie sich ganz auf die Verwendung des kaiserlichen Hofes beim Sultan verlassen wollten.

Am 7. Mai 1806 lud Erzherzog Karl sowohl Kara Gjorgje als die türkischen Befehlshaber ein, vorläufig die Feindseligkeiten einzustellen. Der Kaiser schrieb an den Sultan. Baron Schirmer erhielt den Auftrag, mit der Pforte zu beraten, unter welchen Bedingungen der Frieden hergestellt werden könnte und dazu Oesterreichs freundschaftliche Vermittlung anzutragen. Den Befehlshabern an der Grenze wurde aufgetragen, daß sie auch größere Haufen von Serben über die Grenze lassen sollen, sofern sie waffenlos kommen oder die Waffen vorher niederlegen.

Die Pforte lehnte hochmütig ab, behauptend, sie hätte ohnehin gegen Anführer nur zu viel Nachsicht gehabt und dergleichen.

Alle diese Ereignisse waren Wasser auf die Mühle jenes Teils der serbischen Führer, welche schon von Beginn des Aufstands an sich von Oesterreich nichts versprochen und ihr ganzes Vertrauen auf das religionsgemeinsame Rußland setzten. Sie stellten jetzt vor, daß es so gekommen sei, wie sie stets vorhergesagt hätten. Man müsse sich nunmehr an Rußland wenden, als die einzige übrig bleibende Hoffnung.

In Rußland war man weniger gewissenhaft als in Wien. Nicht nur, daß man besser als in Wien erkannte, welcher wichtiger Faktor in der Politik Serbien werden könnte, trug man auch durchaus kein Bedenken, gegen das verbündete Oesterreich illoyal zu handeln und die Vertrauensseligkeit des Kaisers Franz und seiner Regierung nicht mit Gleichem zu vergelten. Man lachte vermutlich nur geringschätzig und schadenfroh über die naiven Mitteilungen der Colloredo, Kobenzl und Stadion, freute sich, diesbezüglich beständig auf dem Laufenden erhalten zu werden, schmiedete aber dabei unaufhörlich Ränke gegen Oesterreich und die Pforte. Aus den mir vorliegenden geheimen Urkunden des Petersburger Archivs geht hervor, mit welcher zynischer Offenheit da angeordnet wurde, daß und wie man die Serben auszubeuten und gegen Oesterreich (und später gegen Frankreich) auszunutzen hätte, um sie dann schmachlich ihrem Schicksal und der türkischen Rache zu überlassen. Diese Urkunden, deren Veröffentlichung ich in Buchform plane, würden aber fünfmal mehr Raum beanspruchen als die vorliegenden über Oesterreich, so daß von einem Abdruck

in einer Zeitschrift keine Rede sein kann. Ich begnüge mich deshalb nur kurz zu erwähnen, daß Rußland, durch die offenherzigen Mittheilungen des Wiener Hofes beunruhigt, sich beeilte, in der Person des diplomatischen Agenten Rodosinikin einen Mann nach Serbien zu senden, der als Urbild eines russischen Gesandten gelten kann, obgleich er Grieche von Abstammung war. Er verstand es in kürzester Zeit den harmlosen Kara Gjorgje in die Tasche zu bekommen, ebenso den serbischen Senat, alle ihm mißliebige Personen unschädlich zu machen, den von Kara Gjorgje wiederholt geplanten Anschluß an Oesterreich zu vereiteln, sich Serbiens als Mittel im Kampfe gegen die Türkei zu bedienen, um dann mit dieser einen Frieden zu schließen, in dem gegen Abtretung Bessarabiens Serbien den Türken überlassen wurde und zwar obendrein noch in verrätherischer Weise, denn Rodosinikins Nachfolger, Nedoba, war es, der im Auftrage seiner Regierung Kara Gjorgje überredete, dem türkischen Einbruch von 1813 keinen Widerstand zu leisten und sich zu verstecken, damit das führerlose Volk nicht imstande sei, sich der Türken zu erwehren. Wir haben hier eine ganz merkwürdige Analogie mit 1915, wo ja auch Serbien durch England verhindert wurde, sich rechtzeitig die Bulgaren während der Mobilisierung durch Angriff mit überlegenen Kräften vom Halse zu schaffen, worauf dann dasselbe England, die russischen Drohungen unterstützend, Serbien verhinderte mit Oesterreich Frieden zu schließen, es im Gegentheil durch falsche Zusicherungen, die dann in gewohnter Weise von Grey verdreht wurden, zu einem verzweifelten Widerstand aufstachelte, der doch jedem Denkenden von vornherein nutzlos erscheinen mußte und nur die Folge haben konnte, Serbien vollständig in den Abgrund zu ziehen und seiner staatlichen Selbständigkeit ein Ende zu machen.

Trotzdem Rodosinikin den Kara Gjorgje bewogen hatte sich unter russischen Schutz zu stellen und gewissermaßen eine Waffenbrüderschaft mit Rußland einzugehen, fühlte sich der serbische Führer offenbar nicht ganz wohl dabei, denn im April 1808 drückte er den Wunsch aus, mit dem Feldmarschall Simbschen in der Grenz-Karaula Wirtwa Strassha („Tote Schildwache“) eine persönliche Besprechung zu haben. Bei dieser begann Kara Gjorgje mit der (unter den tatsächlichen Verhältnissen eigentlich komisch wirkenden) Schmeichelei, daß die Serben der Unterstützung durch die Deutschen und namentlich durch Erzherzog Karl allein ihre Befreiung vom Türkenjoch verdanken, um nämlich daran die Klage knüpfen zu können, daß es deshalb umso trauriger sei, daß im Vorjahre auf Anraten des ungarischen Reichstags das serbische Volk, welches doch so treu und ergeben dem österreichischen Kaiserhaus sei, nicht nur den türkischen Grausamkeiten überlassen wurde, sondern daß sogar die von den Serben bereits bezahlten Lebensmittel und Munition an der Grenze zurückbehalten wurden. Weil nun der österreichische Hof sich weder um die serbischen Bitten gekümmert, noch die Anträge der Serben (auf Vereinigung mit Oesterreich) erhört habe, sei Serbien im Vorjahre gezwungen gewesen, sich an Rußland zu wenden, von dem man Geld, Schießbedarf und Hilfstruppen für die Kämpfe am

Timol und bei Vidin erhalten habe. Außerdem habe Rußland den wirklichen Staatsrat Rodosinikin als diplomatischen Agenten nach Serbien gesandt. Heuer aber sei es den Russen unmöglich den Serben Lebensmittel zu liefern, an denen sie empfindlichen Mangel litten. Anfang des vorigen Jahres seien zwei französische Offiziere nach Serbien gekommen, welche zwei Millionen Groschen (türkische Piafter, heute etwa 400 000 Mark, damals jedoch angeblich fünfmal mehr wert) angeboten hätten, wenn Serbien sich unter französische Schutzherrschaft stellen wolle. Kara Gjorgje habe jedoch geantwortet (und auch Rodosinikin gesagt,) daß die Serben kein Geld benötigten, sondern Lebensmittel, weil sie alle Hungers sterben müßten, wenn sie solche nicht über die Sava und Donau bekämen. Und auch Waffen und Schießbedarf benötige man. Sowohl Rodosinikin als auch die Franzosen hätten versprochen, daß sie sich bei ihren Höfen verwenden würden, auf daß diese mit Oesterreich vereinbarten, daß die Ausfuhr nach Serbien gestattet werde, aber bisher hätte er noch keine Folgen gesehen. In dieser mißlichen Lage hätten der Senat und die Stareschine („Ältesten“) die Überzeugung erlangt, daß namentlich in Anbetracht der zwischen Rußland und Frankreich entstandenen Spannung als einzige Rettung die neuerliche Bitte an Oesterreich um Schutz bleibe, denn da der Kaiser den Grundstein zu ihrem Glück gelegt habe, möge er dieses auch krönen. Kara Gjorgje hätte gehört, daß Simbschen serbisch verstehe und seit Kindheit Freund des serbischen Volkes gewesen sei, deshalb habe er ihn zu dieser Besprechung geladen, um ihn zu bitten, er möge den Wunsch des Senats und des ganzen serbischen Volkes erfüllen, der dahin gehe, daß Serbien nicht nur unter österreichischen Schutz gestellt, sondern als Kronland in die Monarchie einverleibt werde. Denn die Hälfte des Serbenvolkes lebe ja ohnehin schon heute innerhalb der Grenzen des österreichischen Kaiserstaates. Aber Kara Gjorgje müsse daran folgende Bedingungen knüpfen: Serbien dürfe in keiner Weise unter die Länder der ungarischen Krone aufgenommen werden, sondern nach Art der Militärgrenze unter deutschen Gesetzen verwaltet werden, unabhängig von ungarischen Zöllen, frei von jeder religiösen Beeinflussung, unmittelbar unter dem Kaiser stehend, der die Serben durch ihre Ältesten regieren würde. Der Kaiser möge nicht versuchen die Serben zum Friedensschluß mit den Türken zu überreden, bevor sie nicht Nisch und andere Teile Serbiens erobert hätten. Und das könnten sie leicht tun, wenn sie nur Kanonen bekämen nebst den zugehörigen Artilleristen und Schießbedarf. Die Kanoniere könnten ja in serbischer Tracht die Geschütze bedienen, damit niemand ahne, daß es kaiserliche seien. Die Serben benötigen aber auch Lebensmittel, die den Armen auf Abzahlung zu liefern wären, wobei alle gegenseitig für einander bürgen würden. Den Schluß der Rede bildeten die Worte:

„Wirke uns dies alles von unserem rechtmäßigen Kaiser und Vater aus und dann magst du mit uns Serben verfahren, wie du willst, für was du willst und was du glaubst mit so guten Soldaten machen zu können, die bereit wären, mit dir auch gegen Konstantinopel zu ziehen.“

Simbschen berichtete darüber am 5. April an den Erzherzog Karl, der ihn am 14. April beauftragte, den Serben Getreide und Mehl sicher zu versprechen, aber unter der Bedingung, daß sie einen untrüglichen Beweis ihrer Ergebenheit und Loyalität geben, indem sie die Belgrader Festung von kaiserlichen Truppen besetzen lassen. Dies solle man aber den Serben nicht unmittelbar sagen, sondern man möge die Verhandlungen so führen, daß die Serben von selbst auf die Idee verfallen, einen solchen Antrag zu stellen. Simbschen könnte dann auch versprechen, daß die Serben niemals mit dem ungarischen Königreich vereinigt und daß sie auch niemals nach ungarischen Gesetzen regiert würden. Simbschen erhielt ferner den Auftrag Belgrad auch ohne solche Übereinkunft zu besetzen, ohne erst in Wien anzufragen, falls Gefahr entstehen sollte, daß Rußland Belgrad besetze.

Simbschen lud also Kara Gjorgje zu einer neuerlichen Besprechung, erhielt aber die Antwort (vom 5. Mai), daß er jetzt nicht abkommen könne, weil er an der Drina den türkischen Angriff ab schlagen müsse. Er sende aber seine Schreiber Jevtitsch und Miladen, welche sein volles Vertrauen genossen. Simbschen schrieb daraufhin am 20. Mai an Kara Gjorgje, auch er sei an der Zusammenkunft verhindert, weil er den seinen Befehlsbezirk inspizierenden Erzherzog Ludwig begleiten müsse, doch sende er vier Vertreter, welche alle Vollmacht und Verhaltungsmaßregeln besäßen, um die Sache endgültig abzuschließen. Es waren dies: Oberst Perß, Oberstleutnant Stanisavljevitich, Bürgermeister Hadshitsch und der Kaufmann Milosch Uroschevitich. Die Verhaltungsmaßregeln vom 20. Mai 1808 dieser vier lauteten folgendermaßen: Wenn Belgrad Oesterreich übergeben wird, wäre die Verbindung mit den österreichischen Ländern ununterbrochen und die Serben könnten dann aus Oesterreich alles beziehen, was sie zum Leben und zu ihrer Verteidigung brauchen. Auch im schlimmsten Falle böte ihnen Belgrad mit Umgebung einen sicheren Zufluchtsort, wohin sie ihre Familien und Habe unter österreichischem Schutz bringen könnten. Durch Besetzung Belgrads würde Oesterreich die Verpflichtung übernehmen, die Serben gegen ihre Feinde zu schützen, sie mit Waffen und Schießbedarf zu versorgen, die Festung in gutem Stand zu erhalten. Die Führer und der Senat wären selbständig in ihrer Herrschaft, Serbien würde seine gegenwärtigen Einrichtungen behalten bis etwas Endgültiges festgesetzt ist. Privateigentum wäre unverletzlich. Die Festung würde niemals an die Feinde Serbiens übergeben werden und nach geschlossenem Frieden würden niemals in Serbien ungarische Gesetze eingeführt werden, sondern die Verfassung der k. k. Militärgrenze.

Oberst Perß besprach sich über diese Punkte mit Jevtitsch, der darüber an Kara Gjorgje berichtete, ihn um den Befehl bittend, er möge sagen, unter welchen Bedingungen das ganze Serbenvolk unter den hohen österreichischen Schutz treten wolle.

Soweit war alles gut gegangen und Serbiens Schicksal und seine weitere Entwicklung hätte eine ganz andere Richtung genommen, wenn nicht der ver-

wünschte Rodosfinikin hinter diese geheimen Verhandlungen gekommen wäre und ihren Abschluß durch seine Ränke vereitelt hätte. Andernfalls hätte Oesterreich selbst das größte Interesse gehabt, später auch den übrigen Teil der noch unter türkischer Herrschaft schmach tenden Serben sich anzugliedern, was bei dem starken Zerfall der Türkei in den Jahren 1809—1840 eine Leichtigkeit gewesen wäre, Serbien hätte sich dann ohne die inneren Kämpfe und Ränke ruhig weiterentwickeln können, es würden heute elf Millionen Serben vereint unter dem habsburgischen Szepter wohnen und Habsburg würde einerseits bis zum Isker, anderseits bis Saloniki herrschen und auch die ganze ostadriatische Küste bis zum Schumbi besitzen. Dann hätten wir heute auch keinen Weltkrieg.

Die erschrockene russische Regierung beauftragte sofort ihren Gesandten in Wien, den Fürsten Kurakin, den Grafen Stadion um Aufklärung über diese „Ränke“ zu ersuchen. Als der betroffene Graf leugnen wollte, zeigte ihm Kurakin die französische Übersetzung der Abschrift des Briefwechsels zwischen Kara Gjorgje und Simbschen. Stadion wußte sich nicht anders zu helfen, als zu behaupten, von der ganzen Sache nichts zu wissen, zudem sei es zweifelhaft, ob diese Briefe wirklich gewechselt worden seien, denn Milosch Uroschewitsch sei ein Ränkeschmied und nichts weiter *u.* Und doch wäre es viel einfacher gewesen, dem Fürsten ganz trocken zu erklären, daß Oesterreich nichts anderes getan habe, als was Rußland selbst schon seit längerer Zeit versucht habe durchzuführen und daß es schließlich keine dritte Macht etwas angehe, wenn die Serben sich freiwillig an Oesterreich anschließen wollten. Aber leider liebte man sehr oft in Wien auch dann krumme Wege und Rückzug, wenn man ganz offen auf sein gutes Recht hätte pochen und unbeirrt durch fremde Rücksichten auf sein Ziel hätte losgehen können.

Auch Kara Gjorgje mußte sich eine Strafpredigt Rodosfinikins gefallen lassen, der ihm mit Rußlands Zorn drohte und ihm einzureden suchte, daß Oesterreich der natürliche Feind, Rußland aber der natürliche Freund Serbiens sei, von dem allein Rettung erhofft werden könne. Denn hätte er bisher von Oesterreich überhaupt irgendwelche Unterstützung gehabt? Hätte nicht Oesterreich gerade sein Übelwollen dadurch bezeugt, daß es die Grenze gegen Serbien sperrte, es dadurch mit Hungersnot bedrohte, daß es den Serben stets zuredete, unter das türkische Joch zurückzukehren, und daß es von Serbien nichts wissen wollte, selbst dann nicht, als es ihm auf der Schüssel entgegengetragen wurde? Rußland hingegen habe Waffen, Schießbedarf, Geld, Hilfstruppen und fähige Fachleute geliefert, trotzdem es so ferne sei.

Diese Scheingründe machten auf Kara Gjorgje umsomehr Eindruck, als ihm Rodosfinikin von jeher imponiert hatte und so verlief der erste ernsthafte Versuch einer Vereinigung Serbiens mit Oesterreich im Sande.

Die Serben setzten also allein ihren Kampf gegen die Türken fort und trotz der schlechten Lage, die Kara Gjorgje Simbschen geschildert hatte, gelang es ihnen, in Bosnien und im Sandschak vorzudringen. Aber Churschid

Pascha hatte mit einem mächtigen Heere von Nisch her angegriffen, Singjelitsch hatte sich nach hartnäckiger Verteidigung zusammen mit den Seinigen und mit den Türken in die Luft gesprengt und Kara Gjorgje mußte an die Morava eilen, um dort das Unheil zu beschwören. Glücklicherweise überschritten im August 1809 die Russen die Donau und zwangen dadurch den Großvesir zum Rückzug aus Serbien.

Schon vorher, am 14. April 1809, hatte Kara Gjorgje an Simbsche, geschrieben, daß er gehört habe, Oesterreich solle mit Napoleon in Krieg geraten. In diesem Falle möge Oesterreich getrost alle seine Truppen von der serbischen Grenze abziehen lassen, er verbürge sich für deren Schutz. Er seinerseits habe den Kampf mit den Türken neuerdings aufgenommen und bitte um Simbschens Wohlwollen. Übrigens behaupten die serbischen Geschichtsschreiber, daß der spätere Mißerfolg Kara Gjorgjes im Feldzug von 1809, der doch so glänzend begonnen hatte, weniger auf Rechnung des Angriffs Churschid Paschas komme, als auf den Umstand, daß Kara Gjorgje fortwährend getrachtet habe, seinen Plan zu verwirklichen, Serbien mit Oesterreich zu vereinigen, während die von Rodosinikin gewonnenen (lies gezahlten) Führer nichts davon wissen wollten und deshalb Uneinigkeit entstand. Somit steht fest, daß auch noch 1809 Kara Gjorgje überzeugt war, in der Vereinigung mit Oesterreich liege Serbiens Glück. Daß dem so ist, beweist am besten Kara Gjorgjes Brief vom 28. August 1809, in dem er aufrichtig um österreichischen Schutz bittet und sich bereit erklärt, Belgrad, Smederevo und Schabatsch den Osterreichern zu übergeben. In diesem Briefe lautet eine bezeichnende Stelle folgendermaßen: „Rodosinikin ist des Nachts aus Belgrad entflohen; er hat uns verraten und treulos verlassen, ohne daß wir verstehen können warum. Gott möge ihn verurteilen!“ Kara Gjorgje erinnerte dann Simbschen an die vorjährigen Besprechungen, erklärte sich bereit, sein Wort zu halten, denn nur Rodosinikin sei Schuld, weil er allen eingeredet habe, daß Oesterreich nichts anderes bezwecke als die Serben, wenn sie sich an Oesterreich angeschlossen hätten, wieder den Türken auszuliefern.

Es scheint übrigens, als ob Kara Gjorgje nicht sicher gewesen sei, ob nicht Oesterreich auch jetzt wieder im letzten Augenblick die eigenen Vorschläge verleugnen werde (aus Rücksicht auf andere Mächte), denn am selben Tage (28. August) schrieb er auch an Napoleon einen Brief, in dem er bat, sich unter französischen Schutz stellen zu dürfen. Dieser Brief wurde, nebenbei bemerkt, der Beginn langer Unterhandlungen, die sich bis 1814 hinzogen und doch zu nichts führten. Auch über diese Verhandlungen besitze ich alle bezüglichen Urkunden der Archive von Paris und Belgrad, doch behalte ich mir deren Veröffentlichung für das oben erwähnte Buch vor.

Weil die Antwort aus Paris viele Monate auf sich warten ließ, die Türkengefahr aber immer größer wurde, drängte Kara Gjorgje im September neuerdings in Wien, indem er an Simbschen schrieb, Oesterreich möge doch

endlich einmal Serbien mit seinen Truppen besetzen. Denn darin sah er das beste Mittel, die Frage, ob russische, französische oder österreichische Schutzherrschaft, schnell und gründlich zu lösen. In Wien war man erst wirklich geneigt, mit Kara Gjorgje in Unterhandlungen zu treten, unglücklicherweise gelangte aber damals Metternich an die Spitze der Regierung, welcher in seinem Bericht vom 10. Oktober 1809 zwar die Überzeugung aussprach, daß Serbien entweder zur Türkei oder zu Oesterreich gehören müsse, daß aber gegenwärtig noch nicht die Zeit da sei, dies zu entscheiden und man deshalb besser täte, „allen Verwicklungen aus dem Wege zu gehen“. (Es sind dies dieselben Worte, die mir 1891 Baron Passetti, erster Sektionschef im Ministerium des Außern sagte, als sich Oesterreich durch meine Verhandlungen die letzte Gelegenheit bot, den Kaiser von Oesterreich zum König von Serbien zu machen!) Nur dazu war Metternich bereit, daß Oesterreich seine Vermittlung zur Beilegung der „Unruhen“ (!) anbiete.

Deshalb schrieb Kaiser Franz an Simbschen, er möge den serbischen Führern sagen, daß ihm die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Oesterreich und der Pforte nicht gestatten, sich tätig des serbischen Volkes anzunehmen, daß er aber mit Vergnügen bereit wäre, beiden Seiten dazu zu verhelfen, sich über die Bedingungen zu verständigen, die beide annehmen könnten. Der kaiserliche Geschäftsträger habe bereits diesbezügliche Weisungen erhalten.

Mit Brief vom 29. Dezember 1809 stellte nun Kara Gjorgje seine Friedensbedingungen auf, wobei er Folgendes sagte: „In Wahrheit ist es der unaufhörliche Wunsch des serbischen Volkes, sein Glück und Wohl mit den anderen Völkern unter dem wohlthätigen Szepter Oesterreichs zu finden.“ Sollten aber wirklich die Lage und die politischen Umstände sich der Erfüllung dieses Wunsches des serbischen Volkes entgegenstellen, so würde es sich in Erwartung besserer und günstigerer Zeiten damit begnügen, den Türken Tribut zu zahlen. Aber um den Frieden sicher und dauerhaft zu machen, bittet das serbische Volk gehorsamst und in kindlicher Ergebenheit, daß Oesterreich sich bei der Pforte dahin verwende, daß ein Vergleich auf folgender Grundlage geschaffen werde: Der Kaiser von Oesterreich müsse der Schutzherr Serbiens sein; für alles, was während des Krieges geschehen ist, müsse die Pforte Verzeihung und Vergessenheit gewähren; eine Erklärung, daß die Serben nicht von türkischen Steuereinnehmern geplagt werden, sondern nur den gesetzlichen Tribut zu zahlen haben; die Grenzen Serbiens hätten zu sein: von der Sava längs der Drina bis zur Mündung, dann über Sargan und Javor zur Studenica, dieser entlang zum Kopaonik, welcher, ebenso wie Samokov, zu Serbien gehört, dann von der Toplica über die Binatschka Morava zur Quelle der Toplica und des großen Timok, dem entlang die Grenze bis zu seiner Mündung in die Donau verlief. Ein k. k. österreichischer Konsul habe in Belgrad zu wohnen. Jede wichtigere Angelegenheit, die die hohe Regierung dem Volke übermitteln wollte, wäre durch Seine k. k. Majestät dem Ober-

anführer der Serben (das ist Kara Gjorgje) und dem regierenden Senat zu überweisen. In Wien habe ein ständiger Vertreter der serbischen Regierung zu wohnen. Die Vorbesprechungen bezüglich Friedensschlusses wären auf einem Kongreß zu führen, dessen Ort der Kaiser zu bestimmen hätte und auf dem nicht nur die türkischen und serbischen Sendboten vertreten wären, sondern auch solche anderer Mächte.

Die Pforte wollte aber von anderen Friedensbedingungen, ausgenommen die „Begnadigung“ nichts wissen, am wenigsten von einer fremden Schutzherrschaft, und obendrein verlangte sie die Entfernung des Kara Gjorgje und aller Führer aus Serbien, um dann mit dem führerlosen Volke nach ihrer Art bald fertig zu werden, auch erklärte sie offen, daß sich die Serben alle Gedanken auf Unabhängigkeit aus dem Kopfe schlagen mögen. Unter diesen Umständen blies Metternich auf der ganzen Linie zum Rückzug, indem er sogar so weit ging, Simbschen auf dessen Vorschlag, den Serben eine gewisse Menge Blei, Pulver und Feuersteine durchzulassen, die entrüstete Antwort zu geben, er begreife einen solchen sich doch mit Neutralität nicht reimenden Vorschlag nicht.

Aber Kara Gjorgje ließ dennoch nicht locker. Im März 1810 benützte er die Gelegenheit der Absendung des Senats-Geheimschreibers Ivan Savitsch-Jugovitsch mit einer Beglückwünschung anlässlich der Heirat Napoleons mit Marie Louise, indem er in dem diesbezüglichen Brief vom 4. bis 16. März an den Kaiser Franz Folgendes schrieb:

„ . . . den Schöpfer bittend, er möge das junge Brautpaar segnen zum Trost und zum dauernden Glück beider hoher Höfe und vieler, vieler Völker, unter die auch wir uns zählen, weil wir anerkennen, daß das Glück unseres Volkes stets abhing von erhabenen österreichischen Monarchen, denn wir hoffen auch heute noch mit seiner Gnade zur Befreiung zu kommen. So wie wir in unserem Briefe vom 17. bis 29. Dezember 1809 (um dessen Übermittlung an an Eure Majestät wir den Feldzeugmeister Baron Simbschen baten,) feierlich erklärt haben, daß wir von jeher wünschten und noch immer wünschen, unter dem berühmten Szepter Oesterreichs unser Wohl zu finden, so vertrauen wir auch heute und übergeben unser Geschick und das unseres Vaterlandes, welches wir mit den größten Blutopfern erkaufte haben, in die Hände Eurer Majestät und in die Hände Seiner k. k. Majestät Napoleons des Großen.“

„Monarch! Durch diesen unseren Abgesandten Ivan Savitsch-Jugovitsch, welcher Geheimschreiber des Volksfenats ist, fallen wir zu den Füßen Eurer Majestät; weisen Sie uns nicht zurück, k. k. Majestät, sondern geruhen Sie uns mit Ihrer erhabenen Antwort zu trösten. Indem wir uns der allerhöchsten Gnade empfehlen, ersterben wir in tiefster Ehrfurcht und Ergebenheit für Eure k. k. Majestät.“

Außer diesem Briefe zeigte Jugovitsch auch eine Vollmacht vor, unterschrieben von Kara Gjorgje und dem Senat, durch die er ermächtigt wurde, mit dem österreichischen Hofe wegen Besetzung von Belgrad in Unterhandlungen zu treten.

Trotzdem dies alles so deutlich und klar war, die Gelegenheit günstiger als je zuvor, weil Napoleon jetzt mit Oesterreich verbündet war, während anderseits in Wien die Nachricht eintraf, daß Rußland ein Heer abgesandt habe, um Serbien angeblich Hilfe zu bringen, in Wirklichkeit aber Belgrad zu besetzen, — trotz alledem überhörte der von Metternich stets sehr übel beratene Kaiser Franz auch diesmal den herzerreißenden Hilferuf eines für die österreichische Monarchie doch so wichtigen Volkes! Er glaubte genug getan zu haben, wenn er Kara Gjorgje durch Jugovitsch sein allerhöchstes Wohlgefallen über die Ergebenheit des serbischen Volkes aussprach, an der er nie gezweifelt habe und wenn er dem Gesandten für seine Reisekosten 1000 Gulden anweisen ließ. Auch ließ er Jugovitsch sagen, daß er dem serbischen Volke einen neuen Beweis seines Wohlwollens und seiner väterlichen Fürsorge gegeben habe, indem er Simbschen Weisungen geben ließ, die den Zweck hätten, den Frieden auf Grund von Bedingungen wiederherzustellen, die die ständige Wohlfahrt Serbiens sichern würden. Dafür hätten aber auch die Serben das Ihrige dazu beizutragen, daß das Ziel erreicht werde.

Die Folgen dieser unseligen Metternichschen Verblendung zeigten sich bald. Rußland hatte durch seinen Friedensschluß mit Schweden Finnland ergattert und ein Heer frei bekommen, das gegen die Pforte verwendet werden konnte. Dazu bedurfte man wieder der Serben, und Nedoba begann die Rodofinikinsche Maulwurfsarbeit von neuem. Unter höhnnenden Hinweis auf die Sprödigkeit des österreichischen Hofes gegenüber dem Liebeswerben Kara Gjorgjes brachte er den Senat dazu, daß die Skupschina mit großer Mehrheit entgegen den Bemühungen Kara Gjorgjes, der eifrig für Oesterreich eintrat, den Beschluß faßte, mit Rußland ein Bündnis einzugehen. So mußte der Wiener Hofkriegsrat am 4. Juni 1810 an Metternich berichten, dem dies aber in seiner stets bewährten Kurzsichtigkeit gleichgültig gewesen zu sein scheint.

Wieder stritten die Serben wacker gegen die Türken und ermöglichten es so den Russen im Jahre 1811 Vorteile zu erringen, die sie so anmaßend machten, daß sie bei den Friedensunterhandlungen in Bukarest nicht weniger verlangten als die Abtretung von Bessarabien, Moldau, Walachei und — Serbien! Als die Türken davon nichts wissen wollten, andrerseits aber der Bruch mit Frankreich als drohendes Gespenst am Himmel erschien, sattelte Rußland um und ließ durch seinen außerordentlichen Gesandten, Grafen Schuwalow, dem Kaiser Franz sagen, es teile ganz dessen Ansicht, daß Serbien wieder unter türkische Herrschaft kommen müsse. Und dies zu einer Zeit, da Serbien noch Rußlands Verbündeter war! Als dies keinen Eindruck machte, schrieb Kaiser Alexander dem Kaiser Franz am 11. Februar 1811 einen eigenhändigen Brief, in dem er ihm nicht nur das heutige Rumänien bis zum Seret, sondern auch Serbien anbot! Diesen Brief schrieb der Zar einen Tag, nachdem der russische Oberst Balla mit 500 russischen Soldaten die Belgrader Festung be-

sezt hattel! Das Beste dabei ist, daß Balla noch von den Serben feierlich empfangen und als „Retter“ gefeiert wurde! *)

Oesterreich hatte aber vor Napoleon solche Furcht, daß es nicht einmal für einen so verlockenden Preis wie ganz Rumänien und Serbien das Bündnis mit Frankreich gegen ein solches mit Rußland eingetauscht hätte und so erfolgte die Ablehnung. Dies bewog nun Rußland mit den Türken den Bukarester Frieden zu schließen, um das dort kämpfende Heer gegen Frankreich freizubekommen. In diesem Frieden sicherte Rußland sich selbst Bessarabien, wofür es Serbien den Türken auslieferte! Um diese ganze Gemeinheit voll zu begreifen, sei erwähnt, daß 1811 die Pforte selbst sich bereits bereit erklärt hatte, Serbien als tributzahlendes selbständiges Fürstentum unter Kara Gjorgje anzuerkennen und daß dieser, statt es anzunehmen, erst im russischen Hauptquartier anfragen ließ, was er machen solle, worauf er die Antwort erhalten hatte, er solle Schurisch Pascha antworten, daß Serbien, als Rußlands Verbündeter, nichts allein tun könne, sondern alle diesbezüglichen Anträge an Rußland gestellt werden müßten, das allein darüber zu entscheiden hätte!

Infolge seiner Vereinbarungen mit der Pforte hatte Rußland 1813 Kara Gjorgje aufgetragen, sich zu verstecken und den Türken keinen Widerstand zu leisten. Kara Gjorgje ging auf den Leim, als er aber sah, daß er von Rußland nur betrogen worden war und daß es sich darum gehandelt hatte, Serbien den Türken zu überantworten, da wandte er sich im September 1813 durch seinen Geheimschreiber Lasar Todorovitsch an den Befehlshaber in Slavonien, General Siegenthal, mit der Bitte, die drei Festungen (Belgrad, Schabatsch, Smederevo) zu besetzen. Das wurde abgelehnt! Am 11. September kam Jevtitsch nach Zemun mit der Bitte, die österreichischen Behörden mögen entweder den Großvezir zur Einstellung der Feindseligkeiten veranlassen, oder, falls dies unmöglich sei, den Serben gestatten, daß sie über die Grenze kommen und sich in Oesterreich ansiedeln. Außerdem bat er, den Türken keine Lebensmittel zu liefern. Baron Siegenthal antwortete: Es ist Sache der Serben sich mit dem Großvezir zu vergleichen. Serbische Familien können in Oesterreich eine Zufluchtsstätte finden, wo man auch dafür sorgen wird, daß sie nicht

*) Da sich das meiste in der Geschichte wiederholt, möchte ich darauf hinweisen, daß sich im Jahre 1876 ein ganz ähnlicher Fall ereignete. Damals hatte Fürst Milan den Zaren gebeten ihm den neugeborenen Sohn Alexander aus der Taufe zu heben. Die Taufpatenschaft hat bei den Serben mehr Bedeutung als anderswo, denn der „tum“ wird dadurch des Täuflings nächster Verwandter, unmittelbar nach den Eltern, also auch Brüdern, Schwestern, Tanten usw. vorangehend. Durch Annahme der Patenschaft wurde also der Zar der natürliche Beschützer des Täuflings. Wie der Zar nun diese Verwandtenpflicht aufnahm, beweist der Umstand, daß sein zu den Tauffeierlichkeiten nach Belgrad entsandter Vertreter General Ssumaratow, den Weg über Wien nahm, wobei er Andraffy den Vorschlag machte, den Balkan so zu teilen, daß der Osten an Rußland, der Westen mit Serbien an Oesterreich falle!

verhungern. Was die Bitte betrifft, den Türken keine Lebensmittel zu liefern, so ist das eine solche Unverschämtheit, daß sie keine Antwort verdient.

Baron Siegenthal, darüber am 13. September nach Wien berichtend, teilte dem Vorsitzenden des Wiener Hofkriegsrats, Grafen Bellegarde auch den Ausspruch Kara Gjorgjes mit, daß er seit jeher dem österreichischen und nicht dem russischen Kaiser ergeben gewesen sei.

Infolge der Antwort Siegenthals traten am 3. Oktober 1813 10000 Greise, Weiber und Kinder nach Österreich über. Mit ihnen Kara Gjorgje, der für seine Anhänglichkeit an Österreich eine Jahrespension von 600 Gulden erhielt, um damit in Graz leben zu können.



Der Einfluß der Kirche auf Kunst und Schule in Rußland

Von Peter Miljukoff

Übersetzt von Dr. phil. Karl Nögel



erkanntlich verhält sich der gebildete Russe in der Mehrzahl aller Fälle völlig gleichgültig zu seinem Glauben. Dafür schilt man ihn sehr häufig und äußerst heftig. Die Schuld aber liegt auch diesmal, wenn man schon einen Schuldigen suchen muß, nicht an ihm, vielmehr in der Geschichte. Man sagt uns, der Russe habe seine Geschichte verraten und sei deshalb gleichgültig geworden. Wir finden im Gegenteil, daß er in dieser Hinsicht seiner Geschichte völlig treu blieb.

Die russische Kirche war in den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens dem Bestand ihrer Vertreter nach viel zu schwach, als daß sie der russischen Gesellschaft gegenüber die Aufgabe hätte übernehmen können, welche die westliche Kirche der mittelalterlichen Gesellschaft gegenüber erfüllte: das heißt sie geistig-sittlich zu erziehen. Die Folge davon war bekanntlich die, daß das russische heidnische Altertum allzu lange unberührt blieb und neben den

Grenzboten IV 1915

24